

Der große Mensch im kleinen All

Von Peter Lippert S. J.

Die Frage nach dem Wert und Lebensrecht des Menschen und der verschiedenen Sorten von Menschen, auch der minderwertigen und verbrecherischen Menschen, wird heute neu gestellt und oft auch neu beantwortet mit irgend einer Angabe über den biologischen, sozialen oder nationalen oder auch bloß wirtschaftlichen und finanziellen Wert des Menschen. Diese Frage ist aber nicht so einfach zu beantworten wie etwa die Frage nach dem Wert einer Obstbaumsorte oder eines Zuchtstiers; denn der Mensch reicht in Wirklichkeiten hinein, wo die Frage nach der unmittelbaren Nützlichkeit seines Lebens sinnlos wird. Ehe die Frage beantwortet werden kann, was wir etwa mit alten Leuten oder mit Krüppeln und Schwachsinnigen anfangen sollen, müssen wir erst die Stellung des Menschen innerhalb der gesamten Wirklichkeit zu überblicken suchen.

Der Mensch ist in der Reihe der geschaffenen Dinge an einen Punkt gestellt, von wo der Weg nach beiden Seiten in die Unendlichkeit sich verliert. Das ist eigentlich ein nichtssagender Satz; denn von jedem beliebigen andern Punkt kann man das gleiche sagen. Aber der Punkt, an dem der Mensch steht, scheint für unsere Betrachtungsweise doch etwas Ausgezeichnetes zu haben. Es sieht so aus, als sei er gerade die Mitte zwischen zwei Unendlichkeiten. Natürlich gibt es keine solche Mitte, aber es sieht doch so aus. Und dadurch wird die Relativität unseres Daseins für den naiven Beschauer immer etwas gemildert. Auch er kann zwar nicht umhin, immer wieder in die beiden einander entgegengesetzten Unendlichkeiten zu schauen und den Menschen, sein Wesen und sein Werk als ein Pünktchen innerhalb dieser unendlichen Reihe zu sehen. Aber es besteht doch der Eindruck, daß wir gerade in der Mitte stehen und nach beiden Richtungen hin einen gewissen Abschluß darstellen, also doch irgendwie etwas Ausgezeichnetes sind. Nach der Richtung des Kleinen erscheinen wir uns selbst als die normal Großen. Nach der Richtung des Großen hin sehen wir uns als den Anfang und Ausgangspunkt aller bis ins Unendliche wachsenden Größen. So beruhigen und getrösten wir uns mit unserem Standpunkt; wir sind in unsern Augen die eigentlich normalen Wesen oder gar die Krone der Schöpfung. Doch ist dieser Schein einer gewissen Absolutheit eben doch nur Schein, wenigstens in der Ebene unseres naturhaften Daseins. Wir nehmen in dieser Reihe keinen irgendwie ausgezeichneten Punkt ein. Alle Punkte, die wir einnehmen könnten oder von denen wir herkommen oder zu denen wir uns hinbewegen, sind völlig gleichwertig.

Die räumlichen Maße des menschlichen Körpers sind, von der einen Seite her betrachtet, winzig klein, von der andern Seite her unfassbar groß. Wir wissen um die Entfernungen des Sternenraumes, wir hören von Weg-

strecken, zu denen das blitzgeschwinde Licht Millionen von Jahren gebraucht, das gleiche Licht, das in einer Sekunde etliche Male um den Erdball zu kreisen imstande ist. Solche Weiten gibt es, und im Vergleich mit ihnen ist das Maß unseres Körpers wie ein Nichts, kommt nicht in Betracht. Die Astronomen kommen gar nicht dazu, sich zu fragen, ob sie eine solche Größe wie die des menschlichen Körpers vernachlässigen dürfen; denn sie lassen in ihren Rechnungen noch ganz andere Größen, als praktisch nicht vorhanden, einfach weg.

Andererseits ist das Maß unseres Körpers von unvorstellbarer Größe gegenüber den atomaren Maßen der sogenannten letzten Bausteine der Materie. Wir sind jetzt bei Elektronen und Protonen und Neutronen angelangt, aus denen sich irgendwie der Kosmos eines Wasserstoffatoms aufbaut. Im Vergleich zu diesen Winzigkeiten hat unser Körper geradezu kosmische Größe; er ist umfangreich wie ein Milchstraßensystem. Aber diese Elektronen usw. sind noch nicht so klein, daß Kleineres nicht denkbar und vielleicht sogar nicht wirklich wäre; zwischen ihnen und dem ausdehnungslosen Punkt liegen noch unendlich viele Möglichkeiten. Gebilde sind denkbar und vielleicht sogar wirklich, die noch um das Millionenfache kleiner sind als die Elektronenwirbel. Darum hat es gar keinen Sinn, zu fragen, ob unser körperliches Maß als groß oder als klein gelten muß, es ist einfach größer und kleiner als unausdenkbar viele andere Wesen, mit denen wir in einer Reihe stehen.

Diese Überlegung könnte spielerisch erscheinen, aber sie bekommt gleich einen gewissen Ernst, sobald wir die gleiche Frage den weiteren und höheren Bestimmtheiten unseres Seins gegenüber stellen. Ist unsere Gesamtstellung in der Reihe der Naturwesen irgendwie ausgezeichnet oder liegt sie als irgend ein Punkt neben zahllosen andern ganz gleichwertigen Punkten innerhalb einer unendlichen Reihe? Von einer gewissen Seite her betrachtet, stellt unser Körper einen morphologischen und biologischen Endpunkt dar. Er ist der höchstorganisierte Körper, den wir kennen, und steht um ungezählte Stufen höher als alle übrigen lebendigen Körper. Für den naiven Beschauer entsteht der Eindruck, daß mit uns die Lebensreihe ihre Spitze erreicht habe, daß es Höheres in dieser Linie nicht mehr gebe oder gar geben könne. Aber offenbar ist diese Meinung falsch. Ohne Zweifel kann auch unser Körper sich noch weiter entwickeln im Laufe der nächsten Jahrmillionen und eine Höhe der Organisation erreichen, der gegenüber unser heutiger Lebensstand als sehr primitiv bezeichnet werden muß.

Es gibt freilich gewisse Eigentümlichkeiten unseres Körpers und unserer Lebensvorgänge, die den Menschen aus der Reihe der übrigen lebendigen Wesen herauszuheben scheinen. Es ist, wie wenn die Natur beim Hervorbringen des Menschen ein Sprung gemacht hätte, als ob mit dem Menschen etwas völlig Neues und wesentlich Anderes geschaffen worden wäre, auch rein körperlich betrachtet. Dieser Eindruck ist richtig. Jedenfalls stellt die den Menschen belebende, beseelende Kraft, die Seele, die Entelechie oder wie man sie nennen will, etwas völlig Neues und wesentlich Anderes dar als die Tierseele. Darum ist es nicht zu verwundern, daß auch der von ihr aufgebaute Körper in mancher Hinsicht als etwas Besonderes und Ein-

maliges dasteht. Aber solche Sprünge hat die Natur noch an vielen andern Punkten gemacht. So ist zum Beispiel auch der Übergang von dem unbelebten Stoff zum Pflanzenleben und von der Pflanze zum Tier eine solche Unstetigkeitsstelle. Jedenfalls tritt da mit einem Schlag etwas völlig Neues auf. Wir haben also nicht etwas Absolutes vor uns, das den Menschen heraushöbe aus allen andern Wesen; er ist auch nur einer in der Reihe der Schöpfungssprünge, allerdings ein sehr hoch gezielter Sprung, aber doch nicht ein absoluter Sprung in etwas Unvergleichliches, das keinen Grad und keine Messung mehr zuließe. Auch von der Menschenseele aus kann man vorwärts und rückwärts, aufwärts und abwärts schauen bis ins Unendliche.

Darum ist ja auch der Mensch eingebettet in das allgemeine Naturgeschehen. Die Naturgesetze der Mechanik, der Elektro-Dynamik, der Biologie und der Psychologie regieren über den Menschen genau so diktatorisch wie über alle uns bekannten Wesen. Sein Körper ist der Schwerkraft unterworfen wie alle andern Körper; sein Leben ist beherrscht von den Gesetzen der Nahrungsaufnahme, des Blutkreislaufes, der innern Sekretionen; sein Bewußtsein wird erhellt oder verdüstert von gewissen unbekannten, unberechenbaren Mächten, die außerhalb seines Einflußbereiches liegen. Der erschütternde Eindruck, den wir schon vom bloßen Zuschauen gewinnen, ist richtig: die Naturgesetze gehen mit dem Menschen und seinem Leben genau so unbekümmert und erbarmungslos um wie mit irgend einer Schneeflocke im Gebirge oder einem kleinen Insekt oder einem Pflänzchen in einer Felsenspalte. Wir haben keine Ausnahmestellung, keine Herrscherstellung, keinen Höhepunkt inne, der nicht eingefügt wäre in die endlose Reihe aller andern möglichen Punkte. Der Punkt, auf dem wir stehen, ist so gut und so schlecht wie jeder andere.

Es sind aber doch geistige Besonderheiten da, die eine unvergleichliche Stellung des Menschen zu begründen scheinen. In ihm allein ist ein geistiges Prinzip aufgewacht und wirksam geworden, eine Kraft des Erkennens, die wesentlich und ihrer ganzen Art nach verschieden ist von aller Sinneserkenntnis, wie sie die Tiere haben. Im Menschen allein ist über dem Triebleben ein Bereich des Wollens aufgebaut, der nicht nur unvergleichlich weiter und umfassender ist als alle Instinktbereiche, sondern der auch ein Element innerer Unabhängigkeit und Selbstbestimmung enthält, das wir Freiheit nennen, und das eine Herrschaft besitzt über die Triebe und Instinkte, so sehr, daß es ihnen entgegenwirken und sie lenken kann in der Richtung der eigenen selbstherrlichen Entscheidung. Hier tritt also eine Erscheinung auf, die außerhalb der biologischen und gar der mechanischen Reihe liegt, also ein Sprung auf eine ganz andere Ebene. Daß solche Sprünge wiederholt sich ereignen in dem Bereich der Naturdinge, daß diese Dinge also nicht in einer einzigen zusammenhängenden Reihe angeordnet sind, sondern in verschiedenen Reihen, die durch sprunghafte Übergänge miteinander verbunden sind, das wurde schon bemerkt. Es ist nur die Frage, ob in der Erscheinung des menschlichen Geisteslebens etwas Absolutes auftritt, das nicht mehr den relativierenden Blick in eine abwärts oder aufwärts führende Unendlichkeit zuläßt. Ist unser Geistesleben eine

unteilbare, unveränderliche Größe, die nur so geartet und nur so vollkommen sein kann, wie sie ist, die keiner Steigerung und keiner Minderung mehr fähig ist? Diese Frage ist zu verneinen. Unsere Wissenschaft und Kunst, unsere gesamte Kultur, so stolz wir darauf sein mögen und sein dürfen, läßt doch wiederum die zwiespältige Betrachtungsweise zu, die den erschütternden Eindruck der Relativität hervorruft. In der einen Richtung gesehen, ist unser Geistesleben tatsächlich von einer Art Grenzenlosigkeit, so daß wir die Anlage zu unendlichem Wachstum in uns tragen. Unserem Erkennen sind keine äußern Grenzen gesetzt. Alles Wirkliche, von welcher Art und Größe es auch sein mag, wird uns zugänglich, wenn es nur in genügende Nähe kommt. Wir besitzen in unserem Denken ein Fenster, das nach außen geöffnet ist und den Blick freigibt bis in die unendlichen Weiten alles Seins. Es gibt für unsern Geist keinen unübersteiglichen Horizont, wie es ihn für unsere Augen gibt. Und da unser Willensleben und damit auch unser Gemütsleben abhängig ist von unserem Erkenntnisleben, so sind auch unserem Wollen und Handeln keine äußern Grenzen gesetzt. Hier ist tatsächlich eine unendliche Möglichkeit eröffnet.

Aber anderseits ist unser Geistesleben, vor allem unser Erkennen, mit so schweren innern Mängeln behaftet, daß wir ohne weiteres einsehen, es könne nicht auf einer absoluten Spitze stehen. Über ihm wie unter ihm sind zahllose andere Formen und Grade des geistigen Lebens möglich. Unser Erkennen ist wie ein mühseliges Zusammensuchen von lauter einzelnen Bruchstücken, wobei man nie die Gewißheit haben kann, alle Teile je zusammenzubekommen. Im Gegenteil, wir haben die Gewißheit, daß die Wirklichkeit immer größer sein wird als die Summe aller Teile, die wir je zur Hand haben können. So sind wir gezwungen und aus eigenem Drang auch dazu geneigt, die gesammelten Bruchstücke durch eigene Gedanken-
gespinste zu verbinden. Unsere Erkenntnisse sind viel mehr eine Konstruktion unseres eigenen Denkens als eine Darstellung der Wirklichkeit. Wir ergänzen die fehlenden Teile durch eigene Annahmen und den fehlenden Zusammenhang der Teile durch gedachte Fäden, die wir von Punkt zu Punkt spinnen. Daran ist nichts zu ändern. Aber darin liegt auch ein so wesentlicher Mangel aller unserer Erkenntnisse, also der Grundlage unseres gesamten Geistes- und Kulturlebens, daß wir dieses Leben eingebettet sehen müssen in eine unendliche Reihe von möglichen und wohl auch wirklichen Formen des Geisteslebens, die entweder noch geringwertiger als das unsere sind oder dem unsern in zahllos aufsteigenden Stufen überlegen. Es ist also auch die menschlichste Eigenart, die wir haben, unser Geist, der uns aus den Reihen aller uns bekannten Geschöpfe hinaushebt, doch wieder in sich selbst etwas Relatives, ein Punkt in einer unendlichen Linie. Man kann von diesem Punkt aus nach vorwärts und rückwärts schauen. Er ist nicht etwas Einmaliges und Unmeßbares; auch in unserem Geistes- und Kulturleben ist nichts Absolutes gegeben.

Daraus folgt ohne weiteres, daß auch die zeitliche Entwicklung unseres Geisteslebens innerlich und notwendig relativ ist, in einer unbegrenzten Linie aufsteigt aus unsagbar kleinen Anfängen bis hinauf in nie erreichbare Höhen. Der in einem bestimmten Zeitpunkt erreichte Stand dieses Lebens

ist ein Punkt neben zahllosen andern, nicht ein absoluter Gipfelpunkt. Auch unser heute erreichtes modernes Geistesleben ist kein Gipfel. Wir können von ihm aus zurückschauen und vorwärtsblicken in zwei Unendlichkeiten hinein und können nicht angeben, ob wir unsere Lage als hoch oder als niedrig werten müssen. Wenn wir zurückschauen, sehen wir freilich einen ungeheuren Weg, den die Menschheit zurückgelegt hat seit jenen fernen Jahrtausenden, da der Mensch zum ersten Mal auf der Erde erschien. Die verschiedenen aufeinanderfolgenden Kulturschichten, die wir mit Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit bezeichnen, liegen wirklich in gewaltigen Stufen übereinander. Nicht nur die technische Naturbeherrschung, sondern auch die Formen und Fertigkeiten des sozialen Zusammenlebens, der gesellschaftlichen Bildungen und erst recht die Bereiche des geistigen Lebens sind in einer Weise gewachsen, daß wir schon meinen möchten, der heutige Mensch sei schier ein ganz anderes Wesen als der arme Höhlenbewohner der Eiszeit. Und doch sehen wir auch wieder Verwandtes, ja Gleiches. Es begegnen uns schon in ältesten Zeiten Spuren von wirklicher Kunst, die in uns das demütigende Gefühl erwecken, als ob wir seitdem nichts dazu-gelernt hätten. In den alten Mittelmeerkulturen, in den Kulturen der Euphratländer und vor allem in den noch viel älteren fernasiatischen Kulturen entdecken wir einen Hochstand seelischer Art, über den wir auch heute noch nicht wesentlich hinausgekommen sind. Darum hat man schon allen Ernstes gefragt, ob die menschliche Kultur überhaupt einen Fortschritt machen könne. Die Frage ist selbstverständlich nicht ernst zu nehmen; denn unveränderlich sind nur die ursprünglichen Anlagen, nicht die Äußerungen und Entwicklungen unserer Anlage. Aber die Frage ist doch nur möglich unter dem Eindruck der Erkenntnis, daß der bisher erzielte Fortschritt sehr relativ zu bewerten ist. In gewisser Hinsicht erscheint er als ungeheuer groß, in anderer Hinsicht als verschwindend klein. Es ist immer die gleiche Folgerung, zu der wir uns gezwungen sehen: Wir können keinen absoluten Wertmaßstab und also auch keinen absoluten Wert angeben. Wir können nicht sagen, ob wir es herrlich weit gebracht haben, oder ob wir erst den Weg einer Schnecke zurückgelegt haben.

Die gleiche Erkenntnis ergibt sich, wenn wir in der menschlichen Entwicklungslinie nach vorwärts blicken. Was steht noch vor uns an Möglichkeiten? Welche Aufstiege sind noch zu machen? Es hat Menschen unter uns gegeben, nicht sehr viele, aber doch in bemerkenswerter Anzahl, die das volle und ganze Menschentum so unzweifelhaft verwirklicht haben, daß wir uns nicht vorstellen können, wieso eine spätere Menschheit sie noch wesentlich übertreffen könnte, nicht in äußerer Virtuosität, sondern in echt menschlicher und vollmenschlicher Fülle und Wertigkeit. Es kann sich, so möchten wir denken, höchstens darum handeln, in Zukunft solche reif gewordene und vollentwickelte Exemplare der Gattung Mensch in noch größerer Zahl erstehen zu lassen, ja wenn möglich sogar die große Masse der Menschheit dieser Entwicklungshöhe anzunähern. Aber diese größere Zahl würde keinen wesentlichen Fortschritt bedeuten; wenn sonst nichts mehr zu erreichen bliebe, müßten wir sagen, daß mit der Verwirklichung

der griechisch-christlich-abendländischen Menschenform in einigen Exemplaren die Entwicklung der Menschheit abgeschlossen ist.

Das ist nun aber nicht sehr wahrscheinlich; denn von einer andern Seite gesehen, stecken wir doch noch in so primitiven Anfängen, leiden wir unter so unabsehbar großen Mängeln unseres Daseins, daß es uns sicher aufgegeben sein muß, noch Menschentypen zu entwickeln, die von aller bisher geschauten Verwirklichung des menschlichen Ideals sehr verschieden sind. Wenn wir nur daran denken, wie grauenhaft unvollkommen und chaotisch auch heute noch die Formen des menschlichen Zusammenlebens, vor allem in großen Massen, in den Staatsgebilden, ja auch sogar in den kleineren Gemeinschaften der Familie, der kameradschaftlichen und freundschaftlichen Gruppen sind, dann müssen wir uns sagen, daß da eigentlich fast noch alles ungetan ist und erst geschafft werden muß, daß für diese Aufgaben ein Typus Mensch erzeugt werden müßte, den es bisher noch nicht gab, der freilich die schon erreichten Vollkommenheiten in sich vereinigen, aber darüber hinaus noch Eigenschaften und Seelenhaltungen aufweisen muß, die uns heute noch kaum bekannt sind.

Daraus erkennen wir, daß auch unsere Ethik, wenn wir sie als Ausdruck umfassender Persönlichkeitsbildung verstehen, noch keineswegs abgeschlossen sein kann. Wir wissen ja noch gar nicht, was alles zu der in ständiger Entwicklung begriffenen vollmenschlichen Persönlichkeit gehört. Dieses Inventar persönlicher Werte läßt sich natürlich nicht am Schreibtisch zusammenzählen, ja es läßt sich nicht einmal aus den geschichtlich bis jetzt bekannten mustergültigen Persönlichkeiten vollständig ablesen. Es kann nur durch die in die Zukunft hineinschreitende Entwicklung immer mehr vervollständigt werden, ohne doch je einen endgültigen Abschluß zu finden; denn wir müssen annehmen, daß es für ein Lebewesen und gar für ein so reich angelegtes, geistbegabtes Lebewesen, wie es der Mensch ist, einen endgültigen Abschluß eben nicht gibt. Die Entwicklungslinie ist unbegrenzt.

Es scheint also für den Menschen keine absolute Lage und darum auch kein absolutes Maß zu geben. Wir können seine Körperlänge weder groß noch klein nennen, und ebensowenig können wir seine physiologisch-biologische Lage irgendwie herausheben aus der Linie allgemeiner Relativität. Sogar sein Geistesleben, sein Kulturleben und die Entwicklung dieses Lebens im Laufe ungezählter Jahrtausende läßt nirgends absolute Wertung und Messung zu. Wir können ebensogut sagen, der heutige Mensch sei ein Wunder von Weisheit und Geistigkeit, wie, er sei ein kindisch einfältiges und dummes Wesen. Wir können ebensogut sagen, daß er Unerhörtes geleistet habe in der Zeit seiner irdischen Geschichte, wie, daß er noch in den elendesten Anfängen stecke und fast alle Aufgaben noch ungetan vor sich liegen habe.

Und doch gibt es im Menschen einen absoluten Punkt, der als solcher keinen Vergleich mit andern, also auch keine relative Wertung mehr zuläßt, etwas, das in sich allerhöchste und letzte Bedeutung hat und nicht mehr übertroffen werden kann, das man also als einen Gipfelpunkt des mensch-

lichen Daseins bezeichnen muß in genau dem gleichen Sinn, wie man Gott als das höchste Wesen bezeichnet. In beiden Fällen ist diese Wertung als Höchstes nicht im Sinne eines Schlußpunktes in einer aufsteigenden Linie zu denken. Gott ist einfachhin der Einzige in seiner Art und gehört in keine Reihe und Linie hinein, es führt keine Art von Stufen oder Steigerungen zu ihm hinan. Und so ist es auch mit jenem absoluten Punkt, der sich im Menschen findet. Er ist im Menschen, aber nicht etwas Menschliches, nicht innerhalb der Reihen von geschöpflichen Dingen gelegen, denen der Mensch angehört, er ist etwas Göttliches. Es kann ja auch außer Gott nichts Absolutes mehr geben. Dieses Absolute im Menschen ist die von der christlichen Theologie als übernatürlich bezeichnete Kindschaftsstellung, zu der Gott aus freier Liebe den Menschen erhoben hat. Es ist, metaphysisch betrachtet, ein Innewohnen Gottes, das den Menschen in den Lebenskreis des dreipersonlichen Gottes hineinzieht, ihm einen Anteil am göttlichen Leben und somit ein ganz neues Leben, ein über alle Möglichkeiten des geschaffenen Seins hinausliegendes Dasein verleiht. Psychologisch betrachtet ist es das Vertrauens- und Liebesverhältnis, in dem Gott zur Seele stehen will, das Du-sagen von Herz zu Herz, die seelische Gleichheit, die von der allvermögenden Liebe zwischen Gott und seinem Geschöpf hergestellt wird.

Dieses eigenartige und einzigartige Gemeinschaftsverhältnis, diese Verbundenheit in gleichgestellter und gleichberechtigter Liebe hebt die dazu berufene Menschenseele heraus aus allen Reihen der Entwicklung, gibt ihr eine Stellung, die ebenso außerhalb aller meßbaren Werte und Größen liegt, wie das göttliche Sein selbst. Darum hört hier zum ersten und zum einzigen Male die relative Betrachtungsweise auf. Hier liegt etwas vor, das man nicht größer oder geringer nennen kann als andere Werte, das man eigentlich nicht einmal als groß einfachhin bezeichnen kann; denn darin läge schon eine Messung. Es ist eben etwas Einziges, vor dem alle Vergleiche und Maßstäbe versagen. Die Gnade, das Kindschaftsverhältnis zu Gott ist allerdings auch einer Steigerung, einer Vermehrung fähig, wie die Offenbarung Gottes uns gelehrt hat, aber das ist nicht ein Anwachsen von einer endlichen Größe zur andern, sondern das sind Unterschiede, die im Unendlichen liegen. Auch das allererste Einströmen der Gnade im Täufling und jede weitere Vermehrung der Gnade ist etwas Unmeßbares, für das kein endlicher Wert angegeben werden kann. Darum kann die Gnade auch nicht durch gradweise Verminderung abgetragen werden, sie kann nur im Falle der Sünde ganz und auf einmal von Gott zurückgezogen werden. Sie ist eben in keiner Weise unsern natürlichen, der Steigerung oder Verminderung fähigen und dadurch meßbaren Größen zu vergleichen. Es gibt keine Mathematik der heiligmachenden Gnade.

Das gesamte Verhältnis und Verhalten Gottes zur begnadeten Seele ist etwas Einzigartiges, und darum nimmt auch die Vorsehung Gottes gegenüber dem geliebten Kinde seiner Gnade ganz einzigartige und besondere Formen an. Der Mensch als Kreatur steht in der Reihe der Naturdinge, und die endlosen Scharen der Naturkräfte wirken auf ihn. Gott läßt ihnen ihre volle Freiheit, sich auch am Menschen auszuwirken. Für den Menschen an sich geschehen keine Ausnahmen im Weltlauf, für den Menschen

als Weltwesen wirkt Gott kein Wunder; wir sehen es alltäglich, wie unerbittlich das Weltgeschehen sich vollzieht, ob ein Mensch oder ein Tier oder ein Stein von ihm erfaßt wird.

Aber für das Kind Gottes, für den Liebling seines Herzens, für das vertraute Wesen, dem Gott sein vertrauliches Du sagt, ist Gott jederzeit bereit, mehr als zwölf Legionen Engel aufzubieten, die den geschichtlichen und naturgeschichtlichen Lauf der Dinge unterbrechen. Zwar wirkt er auch für seine Kinder nicht immer ein Wunder, ja sogar nur selten aus besonderen Gründen, aber daß er es überhaupt je getan hat, und wäre es auch nur in einem einzigen Falle gewesen, das zeigt uns mit einer Deutlichkeit, die bis zum Erschrecken beglückend ist, wie sehr dieser von Gott ans Herz genommene Mensch etwas Einzigartiges ist im ganzen All. Er ist nicht mehr das kleine Wesen im großen All, man muß ihn vielmehr den großen Menschen im kleinen All nennen; denn alle Sterne und die ganze Erde und ihre Geschichte, ihre Völker und deren Entwicklung haben nur die Bedeutung von Grundlagen und von Vorbedingungen für die gnadenvolle Erwählung und Berufung der von Gott väterlich geliebten Seele. Ein solcher Mensch ist zwar nicht der Zielpunkt der Welterschöpfung, weil keine Entwicklung zu ihm hinaufführt, aber er ist doch eine Erfüllung aller Schöpfungsgedanken, durch die diese Schöpfung einen ganz neuen und überraschenden, einen übervollen Sinn erhält. Er ist die Übererfüllung alles geschaffenen Sehns und Seins.

Nun sehen wir auch, wie es möglich war, daß schon in früheren Entwicklungsstufen der Menschheit, ja in ihrer kulturellen Frühzeit Menschen auftreten konnten, die auch schon für die geschichtliche Betrachtungsweise etwas Absolutes in sich zu tragen schienen, Menschen, die tatsächlich nicht mehr überboten werden können, die schon auf jenen frühen Stufen der Entwicklung einen Gipfel darstellten, über den keine künftige Entwicklung mehr hinausführt. Es war dies nur möglich, weil sie tatsächlich das Absolute des göttlichen Gnadenwunders in sich trugen. An erster Stelle steht hier der Gottmensch Jesus Christus. Sein Menschentum steht an sich in der Reihe der geschaffenen Dinge, kann also auch verglichen und gemessen werden an den Menschen vor ihm und nach ihm, untersteht also auch der relativen Betrachtungs- und Messungsweise. Er hat nicht den Charakter und die Eigenart eines Paulus oder eines Augustinus. Er ist ein Mensch der Mittelmeerkultur, nicht der späteren atlantischen oder pazifischen Weltkultur. Aber er ist der Mensch, in dem die Kindschaft Gottes war, und zwar nicht allein durch Gnade, sondern sogar wesenhaft und ursprünglich. Er ist der Sohn des Vaters, der eingeborene. So steht er auch als Mensch Jesus außerhalb aller Reihen; er ist ein einzigartiges, unvergleichliches, absolutes Wesen, der Mensch einfachhin, der Menschensohn, mit dem kein anderer Mensch mehr in Wettstreit treten kann.

Etwas Ähnliches gilt auch von allen, die durch ihn die Kindschaft Gottes erlangt haben, und erst recht von allen, in denen dieses Verhältnis zu Gott zur übermächtigen, alles gestaltenden Form, auch ihres Menschentums, geworden ist, in denen das Kind Gottes sichtbar ausgeprägt erscheint auch in ihrem menschlichen Trachten und Wirken. Wir nennen sie die Heiligen

und verstehen darunter Menschen, in denen die Kindschaft Gottes auch in sittlicher Vollkommenheit zur Erscheinung gekommen ist. Darum sind sie eigentlich die absoluten Menschen, d. h. die Menschen, die durch eine geheimnisvolle Besonderheit herausgehoben sind aus der Reihe der geschöpflichen Entwicklung. Jeder von ihnen stellt einen einzigartigen, allen Messungen entzogenen, in sich selbst ruhenden Punkt dar, außerhalb des Bereichs der übrigen Wirklichkeit.

Noch eine weitere sehr wichtige Folgerung ergibt sich. Die Sittlichkeit dieser begnadeten Menschen, das heißt ihre Güte, ihr Wert vor Gott, besteht nicht in ihrer eigenen menschlichen Entwicklungshöhe, in ihrer Persönlichkeit und persönlichen Kraft und Reife, sondern eben in ihrem ganz einzigartigen seelischen Verhältnis zu Gott, in dem Verhältnis einer besondern persönlichen Vertrauensstellung, Vertraulichkeit und Liebesverbundenheit. Ihre Ethik ist also Gemeinschaftsethik, aber nicht die einer Gemeinschaft unter Kreaturen, sondern der Gemeinschaft mit Gott. Was sie als menschliche Persönlichkeiten, als Charaktere, als gereifte und geläuterte Geister darstellen, das ist entweder nur eine Vorstufe oder eine Begleit- und Folgeerscheinung ihres eigentlichen und innersten Wertes, den ihnen die vertrauende Liebe ihres Gottes gibt. Sie sind gottgeliebt und gottliebend in einem einmaligen und sonst unerhörten Sinne, und das ist ihre Vollkommenheit und ihre Güte.

Aus dieser sittlichen Vollkommenheit ergeben sich dann auch ganz bestimmte Verhaltensweisen gegenüber den Mitmenschen, ja gegenüber allen Mitgeschöpfen, eine eigenartige und besondere Ethik, eben die Ethik der Kinder Gottes. Sie ist Gemeinschaftsethik, aus der Gemeinschaft mit Gott überfließend in eine ganz eigenartige Gemeinschaft mit den Menschen, und sie ist Liebesethik, aus einer ganz besondern Liebe zu Gott überfließend in eine ganz eigenartige Liebe zu den Menschen.

In dem Bereich des Gotteskindes gilt also weder die Ethik der auf sich selbst gestellten Einzelpersönlichkeit noch die Ethik der zu einer Gruppe zusammengefaßten Vielheit, sondern die Ethik eines ganz bestimmten Gemeinschaftsverhältnisses, das nur zwischen Zweien, nicht zwischen Vielen besteht, des Gemeinschaftsverhältnisses zwischen Gott und der Einzelseele. Und erst das gemeinsame Teilhaben an diesem höchst individuellen Verhältnis schafft auch von Mensch zu Mensch eine Zusammengehörigkeit, eine Gemeinschaft in absolutem Sinne, eine Gemeinschaft, die mit keiner der irdischen Verbände und Gruppen zusammenfällt, der alle sonstigen Verbundenheiten der Menschen untereinander, die des Volkes, des Staates, der Familie, ja auch der Kirche dienen müssen. Diese Gemeinschaft und das ihr zu Grunde liegende begnadete Dasein ist nicht Produkt einer Entwicklung, sondern strömt als reines Gnadengeschenk herab aus einem ganz andern Bereich. Es liegt außerhalb der geschichtlichen Entwicklungslinien und wird darum unabhängig von ihnen an jedem beliebigen Punkte erfüllt. Es kann in der Frühzeit der Menschheit ebenso auftreten wie unmittelbar vor dem Abschluß aller irdischen Geschichte. Darum ist es auch unabhängig von dem individuellen und relativen Wert des einzelnen Menschen, von seinem Alter, seiner Begabung, seiner Rasse, seiner Kultur. Es kann im

neugeborenen ebenso da sein wie im gereiften und erwachsenen Menschen, im kranken Menschen ebenso wie im Genie. Und wo es ist, dieses begnadete Dasein und Zusammensein mit Gott, da steht es auch den höchsten und fernsten Spitzen menschlicher Geistesentwicklung gegenüber als das ganz Andere, als das ganz Einzige, eben als das Göttliche.

Im Flugzeug nach Südamerika

Von Friedrich Andreas Fischer v. Poturzyn

Es sind sechs Jahre her, daß der erste Nonstop-Flug über den Nordatlantik gelungen ist und dieses Ereignis eine Reihe von Rekordfliegern angeeifert hat, es zu wiederholen. Zahlreiche geglückte Unternehmungen haben bewirkt, daß derartigen Flügen schon lange nicht mehr das Weltinteresse zuteil wird; nur in Fachkreisen stellt man besondere Geschwindigkeiten oder sonstige Umstände des Fluges fest. Vom Verkehrsstandpunkte aus verdienen die sogenannten Schleuderflüge von den beiden größten Schiffen des Norddeutschen Lloyd „Bremen“ und „Europa“ zwischen Bremen und Neuyork weit größere Beachtung. Dadurch, daß in etwa 1000—1200 km Entfernung vor Erreichung der amerikanischen oder europäischen Küste jeweils von diesen Dampfern ein Flugzeug durch Katapult abgeschossen wird, verringert sich die Postlaufzeit zwischen den beiden Erdteilen um durchschnittlich anderthalb Tage. Die Katapultabschüsse finden während des Sommerhalbjahres bei jeder Witterung statt, da dank der an Bord der Flugzeuge befindlichen Funkanlage auch bei sehr ungünstigem Wetter das Ziel erreicht werden kann.

Im Jahre 1929 erfolgte das erste Mal ein derartiger Katapultabschuß von Bord eines Dampfers. Der seit den letzten Jahrhunderten nur bei der Lektüre der alten Klassiker vorkommende Name „Katapult“ hat also jetzt eine sehr glückliche Wiederauferstehung gefeiert und wird im kommenden Luftverkehr über die weiten Ozeane wachsende Bedeutung erhalten. Die deutschen Heinkel-Katapulte sind einzigartig auf der Welt; keine andere Schleudieranlage ist imstande, derartig großen Gewichten eine so phantastische Beschleunigung zu geben. Das größte Katapult ist auf dem schwimmenden Ozean-Flugstützpunkt „Westfalen“ eingebaut. Es besteht im wesentlichen aus einer geschienten Beschleunigungsstrecke von 30 m, wozu noch eine Bremsstrecke von 5 m kommt. Das Dornier-Flugzeug wird mit seinem Gewicht von 10 000 bis 14 000 kg auf einen Schlitten gestellt, der dann durch die Kraft komprimierter Luft nach der Art eines umgekehrten Flaschenzuges mittels befestigter Stahltrossen nach vorn geschleudert wird. Während der Schlitten auf der sog. Bremsstrecke festgehalten wird, löst sich das Flugzeug vom Schlitten los und fliegt nunmehr mit rund 150 Std./km Geschwindigkeit, die es während des Schleuderlaufes über die Schienenbahn erhalten hat, weiter.

Diese Katapultanlage ist namentlich von dem Augenblick an sehr volkstümlich geworden, wo der frühere Frachtdampfer „Westfalen“ (5000 t) zwischen Afrika und Südamerika als Stützpunkt für den vierzehntägigen